



Henry James, **Lady Barbarina**. Aus dem Englischen übersetzt sowie mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Karen Lauer. Dörlemann Verlag, Zürich 2007. 224 Seiten, 21 Euro

Ein großes Lesevergnügen

Zwischen London und New York

Von Ulrich Rüdener

Wer Henry James einmal verfallen ist, wird nicht mehr von ihm loskommen. Der große Kritiker und Leser Rolf Vollmann schrieb einmal ganz zu Recht, dass man, habe man ihn einmal entdeckt, nichts mehr von James versäumen mag – eine Idee, die sehr hemmend sei für das Leben, das man neben dem Lesen doch auch noch haben könnte. Versäumen sollte man also auch nicht *Lady Barbarina*, immerhin mit gut 200 Seiten eines der überschaubareren Werke von Henry James. Veröffentlicht im Jahr 1882, fand die Erzählung später in überarbeiteter Form Eingang in die von ihm selbst besorgte New York Edition, der auch Karen Lauers Übersetzung folgt. Das Buch gehört eindeutig in den Kontext des »internationalen Themas«, das Henry James in vielen seiner Romane beschäftigt hat.

Der Blick eines Privilegierten aus der Neuen Welt auf die Alte prägt sein gesamtes Werk und es prägt auch *Lady Barbarina*. Die Szenerie seiner zunächst in London spielenden Geschichte zeigt uns James, der sich selbst einen Hang zum Übersubtilen und Analytischen attestierte, zunächst aus der Totalen – bis er immer näher an die eigentlichen Protagonisten des Romans heranzoomt: Zum einen ist da Lady Barbarina, kurz: Lady Barb, die zweitälteste Tochter des englischen Lord Canterville. Zum anderen der New Yorker Arzt Jackson Lemon, der allerdings nicht praktizieren muss – der Vater hat ihm ein Vermögen von vielen Millionen Dollar hinterlassen. Lemon ist verliebt, denn Lady Barb repräsentiert all das, was ihm an einer Frau erstrebenswert erscheint. Die Werbung um das vollkommene Wesen ist intensiv und nicht ohne Komplikationen: Heiraten war im 19. Jahrhundert eben nicht nur ein Gebot des romantischen Überschwangs, sondern auch eine geschäftliche Übereinkunft. Der verarmten englischen Adelsfamilie ist der doch recht junge Reichtum des Amerikaners nicht ganz geheuer. Zumal der einen bürgerlichen Beruf ergriffen hat, behagt den Cantervilles nicht. Jackson Lemon wiederum fühlt sich durch die ausgesprochen bürokratische Handhabung seines Heiratsgesuchs gedemütigt. Dass Freunde ihm gegenüber Zweifel an der Zukunftsfähigkeit der Liaison äußern – die kulturellen Gräben zwischen den USA und Europa seien doch zu groß –, spornt ihn

eher an, als dass es ihn zaudern lässt. Schließlich erreicht er dank seiner Hartnäckigkeit das Ziel und zieht mit seiner Eroberung nach New York.

Henry James inszeniert diesen »Marriage Plot« als Gesellschaftssatire. Die unterschiedlichen Ansichten und Traditionen lässt er voller Humor und manchmal auch bitterböse aufeinanderprallen. Er entlarvt die Konventionen, indem er sie sensibel aufspürt und durch seine Figuren sprechen lässt. Sein feinziseliertes Erzählen nannte er einmal »Fancywork« – gemeint ist das Vermögen, ungewöhnliche Perspektiven einzunehmen und verborgene Details herauszuarbeiten. Aber Henry James kann auch anders, was schon dem Titel zu entnehmen ist: Die Barbarin, die sich in *Lady Barbarina* versteckt, ist ein gar nicht so subtiler Hinweis auf den etwas seelenlosen und seichten Charakter seiner anmutigen Heldin. Auch Doktor Lemon erfährt das früher oder später: Die Warnungen, die er in den Wind geschlagen hat, bewahrheiten sich durchaus. Henry James mit seinem Gespür für Tempo und Rhythmus und seinem Ehrgeiz, noch die kleinste Nebenfigur zum Leben zu erwecken, führt uns mit seinem ironiebegabten Erzähler durch die problematische Entwicklung dieser Ehe. Lady Barb kommt in New York niemals wirklich an, sie verabscheut die Stadt und die Gesellschaft und lässt ihren Gatten darüber nicht im Ungewissen. Alle hätten in den Staaten die gleichen Namen und die gleichen Manieren, bemerkt sie leicht angewidert. Die »gleichmütige Göttin« entpuppt sich als würdige Vertreterin ihrer Klasse und kaschiert ihren Dünkel nicht.

Henry James' meisterlicher Sinn für Dialoge, in denen die Figuren ihre boshaften und manipulatorischen Fähigkeiten unter Beweis stellen können, blitzt in *Lady Barbarina* immer wieder auf. Der Autor selbst hatte genug Anschauungsunterricht – in manchen Jahren hat er um die 200 Einladungen zu Abendgesellschaften angenommen, was für ihn Feldstudien erster Güte waren. Seine genaue Beobachtungsgabe, die Komödiantisches ebenso erfasst wie Tragisches, fließt in jede Zeile des Buches ein. Ein großes Lesevergnügen! ■■■■